

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 33

Artikel: Vom Greisenasyl in Bern

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644722>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Neuer Mittelbau des Greisenasyls Bern.

Vom Greisenasyl in Bern.

Vor ungefähr Jahresfrist wurde das erweiterte Greisenasyl mit seinem schönen geräumigen Anbau bezogen. Es konnte dabei einer größeren Zahl von Männern und Frauen, die immer wieder infolge Platzmangels abgewiesen werden mußten, eine ersehnte freundliche Unterkunft geboten werden.

Der Neubau verbindet die beiden bereits bestehenden Flügel. Dieser neue Teil des Asyls mit seinen großen Fenstern, seinem breitausladenden heimeligen Bernerdach und den schönen Proportionen nimmt dem Gebäude den Charakter des nächsten Anstaltshauses. Aber wichtiger als dies ist für die Anstalt der Gewinn an Räumen mit modernen Einrichtungen. So konnte im ersten Stock des Neubaues endlich eine richtige Krankenabteilung eingerichtet werden, deren Fenster sich gegen die Abhänge des Gartens öffnen. Statt zweier Krankenzimmer besitzt das Asyl nunmehr deren fünf bis sechs. Im Erdgeschoss befindet sich eine sehr hübsche, in einem getäferten Zimmer untergebrachte Bibliothek, sowie das Zimmer der Verwaltung. Ferner ist hier der Versammlungsraum, welcher mit dem daneben liegenden Essaal vereinigt werden kann, untergebracht. Auch die Wirtschaftsräume wurden in den Neubau verlegt.

Die Anstalt kann heute 115 Pfleglinge Unterkunft bieten. Dank der rationalen neuen Einrichtungen in Küche, Waschküche und Heizung brauchte das Verwaltungs- und Dienstpersonal nicht vermehrt zu werden; es besteht wie bisher aus 20 Personen.

* * *

Wir entnehmen diese Angaben dem Organ der „Stiftung für das Alter“, deren segenreiches Wirken im Dienste der Alterspflege wir bei diesem Anlaß unsern Lesern gerne wieder einmal in Erinnerung rufen.

In der gleichen Nummer schreibt Dr. C. de Marval (Montreux-Neuchâtel) darüber, wie man den greisen Leuten helfen kann, angenehm ihre 24 Stunden zu verbringen. Man veranstalte etwa eine gemeinsame Spazierfahrt mit Automobil, oder biete ihnen eine kinematographische Vorführung. Ferner nennt der Verfasser Spazierfahrten im Schiff auf unseren schönen Seen, ein Zvieri am Ufer eines Sees, ein öffentliches Konzert, wo den Alten immer ein Extralächchen reserviert sein sollte. Aber bei alle dem vermeide man, sie zu ermüden. Lieber einen kurzen Genuß und einer, der sich oft wiederholt.

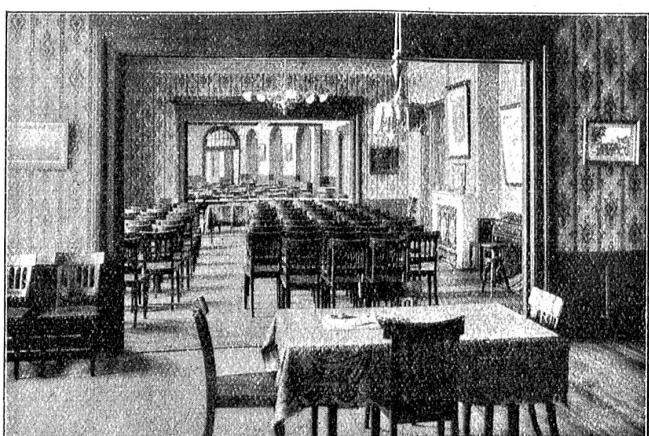
Dann gibt es eine Menge kleiner Freuden für den Einzelnen berechnet. Man geht in die Wohnung des Greises oder der Greisin und bietet ihnen ein kleines Konzert mit Instrumenten oder bloß mit einem Kinderhörlein. Man kann sie erfreuen mit einem Stündchen Lektüre, mit Blumen auf dem Tisch, mit kleinen Näschenreien, mit einem

Päcklein Tabak, mit Stumpen, mit Zündhölzchen (sie brauchen viele Zündhölzchen, die alten Tabäcker); man bringt ihnen ein kleines Arbeitchen zum Fertigmachen; Männer lieben ein Täschchen; eine „Patience“ macht manch eine Alte glücklich; oder dann ist es ein Domino oder ein Damenpiel. Und dann vergesse man die Kinderwüsten nicht. Die Alten lieben die Kinder, ihr Geplauder und Gezwitscher, ihr Lachen und Fragen, ihr glückliches Spielen; aber auch diese Freuden sind besser kurz als lang; denn Kinder ermüden. Man bringe den Greisen Lektüre; sie lesen gar gerne ihr Tagblatt, und zwar lesen sie es von A bis Z, mit Vorliebe die Inserate. Man hört sie etwa monologisieren und diskutieren: „Schönes Reitpferd sofort zu verkaufen...“ und der Zuhörer sagt ganz ernsthaft: „Sei nicht dumum!... Heute kauft man kein Pferd mehr, — eher ein Auto, was meinst?“ Man veranlaßt sie gelegentlich auch zum Singen. Viele tun es gerne; sie tragen einem mit strahlenden Augen die alten Liedchen vor, die sie in der Jugend gesungen haben, und das Herz wird ihnen dabei warm und weich; sie versinken dann in die schöne Schul- oder Soldatenzeit zurück und sind glücklich dabei...

* * *

Fast noch wichtiger ist die Frage, wie man die Greise und Greisinnen angenehm beschäftigt; denn ihrer sehr viele verbringen ihre Zeit am liebsten mit einer nützlichen Arbeit. Glücklich der Mensch, der hiefür seine Gesundheit und Kraft behält bis zur Sterbensstunde! Dr. F. Segesser, Luzern, spricht sich im gleichen Heft der Zeitschrift „Pro Senectute“ über diesen Gegstand aus. Er schreibt unter anderem folgendes: „Ältere Männer und Frauen, die wirtschaftlich gut gestellt sind, können in Vereinen und Wohltätigkeitsanstalten vorzügliche Dienste leisten. Mein Vater besorgte im hohen Alter eine Volksbibliothek; mehrere ältere Herren führten die Rechnungen eines größeren Institutes; wegen ihrer Erfahrung, Geschäftstüchtigkeit, bedächtigen Arbeitsweise sind in vielen solchen Unternehmungen ältere Männer und Frauen sehr willkommene Hülfskräfte. Da sind ältere Frauen und Jungfrauen, die für die Weihnachtsbescheerung armer Kinder jahraus, jahrein Wollkleider stricken. In manchen Fällen wird man den Stoff liefern, erhält aber die Arbeit gratis und macht bei Alt und Jung große Freude.“

Die Zeitschrift „Pro Senectute“ berichtet uns im 4. Heft 1923 über zwei Anstalten, welche sich damit beschäftigen, alten Leuten Arbeit zu vermitteln und zwar bezahlte Arbeit. Die erste ist die Arbeitsstelle für Gebrechliche in Zürich, gegründet vor circa 16 Jahren durch die Rotkreuzschwester Berta Stutz. Sie vermittelt vielen alten Frauen Strick-, Näh- und Klöppelarbeit und wirkt sehr gut. In Basel besteht die Armenarbeitsanstalt zum



Direktionszimmer, Bet- und Speisesaal des Greisenasyls Bern.

Silberberg, gegründet 1804. Sie beschäftigt durchschnittlich etwa 75 Personen; die Männer finden zeitweilig Verwendung für das Spalten, Schichten und Auffüllen des Armenholzes, daneben für Rohhaarzupfen, Kaffee-Erlesen, Anfertigung von Papierfäden, die Frauenspersonen ähnlich wie in Zürich für weibliche Handarbeiten. Jetzt bietet das mit der Anstalt in Verbindung stehende Asyl zum Lanan manchen dieser Arbeiter und Arbeiterinnen auch Unterkunft. Die Armenarbeitsanstalt arbeitet mit moralischem Gewinn, aber mit einem großen materiellen Defizit, welches durch anderweitige Zuwendungen gedeckt werden muß."

In der Alterspflege noch wichtiger als in der Armenpflege ist das Wort: „La façon de donner vaut mieux que ce qu'on donne.“

Künstlerin oder Lehrerin?

„Mein Weg zur Kunst“ ist ein Buch der Bastin Monnica Hunnius betitelt, das im Verlag Eugen Salzer in Heilbronn erschienen ist. Allen, die Interesse für Musik und Musikpädagogik haben, bietet dieses Werk sehr viel. Neben dem Werdegang einer Musikschülerin, die sich zur Künstlerin ausbildete und sodann Musikpädagogin wurde, und der Darstellung all ihrer Wege bringt das sehr gut geschriebene Buch persönliche Erinnerungen an Clara Schumann, Stockhausen, Herlitz Biardot, Brahms, Max Bruch usw. Wir bringen ein Kapitel aus dem Werk, das ein wichtiges Kapitel: Künstlerin oder Lehrerin, behandelt.

Ich konnte den Schluß des Semesters nicht erwarten, denn ich war krank, überarbeitet und wurde vom Arzt heimgesucht. Mein Schlussexamen durfte ich auf ärztliches Verbot hin auch nicht machen. Dank dem Entgegenkommen des Direktors und der anderen Lehrer aber bekam ich trotzdem mein Abgangszeugnis, das so glänzend ausfiel, wie es wohl kaum nach einem Examen gewesen wäre.

Eine große Versuchung trat noch vor meiner Abreise an mich heran. Lucius und Meisters, die sich für meine künstlerische Entwicklung immer warm interessiert hatten, schlügen mir vor, ich solle den Gedanken an den Lehrerberuf ganz aufgeben und Künstlerin werden. Sie erklärten sich bereit, für mich zu sorgen, sowohl für mein Studium, wie auch für mein späteres Weiterkommen.

Ich hatte gedacht, daß mein Entschluß feststünde und hatte nur einen Weg vor mir gesehen, der führte in die Heimat und in den Lehrerberuf, in ein Leben voll mühsamer, wenn auch reicher Arbeit für meine Mutter und meine Schwester. Und nun kam dies Anerbieten, riß die Tore auf und zeigte mir lodend eine Welt voll Glanz und Schimmer. Sorglos studieren dürfen und dann ein Leben „auf der Menschheit sonnigen Höhen“! Ich war jung, und das Künstlertum in mir war stark und machte



„Und druf abe hani gesetzt . . .“

mir Qual und Not. Es gab Tage, wo ich nur diesen einen Weg sah, wo ich die Heimat und die Meinen als Hemmungen in meinem Leben fühlte, wo ich die Kraft empfand, alles, was mir hindernd in den Weg trat, bei Seite zu stoßen. Aber wer würde dann für meine alte Mutter und meine frische Schwester sorgen? Das Band, das mich mit ihnen verband, war stark, und ich wußte, daß ich nie Freiden finden würde, wenn ich es zerreiße und meine eigenen Wege ging. Ich konnte mir allein nicht helfen und wandte mich in meiner Not an Frau Joachim, legte ihr die Sache dar, auch meine Zweifel an meiner Fähigung für das Künstlertum als Lebensberuf und bat sie um ihren Rat. Sie kannte mich und liebte die Meinen, außerdem war sie nicht nur eine große Künstlerin, sondern auch eine warmherzige Frau, sie würde meinen Kampf verstehen und mir zur Klarheit helfen.

Frau Joachim antwortete mit liebevoll und eingehend. Sie meinte, meine Begabung und meine Stimme würden für einen Künstlerberuf reichen, und ich würde mir gewiß einen Namen als Sängerin in Deutschland erwerben, denn ich hätte eine künstlerische Eigenart. Trotzdem aber müßte sie mir von diesem Wege abraten. „Es wird Sie wundern“, schrieb sie, „daß ich Ihnen das sage, aber Ihre Persönlichkeit und Ihre Erziehung stehen Ihnen im Wege. Sie sind zu zart erzogen und seelisch zu sehr behütet worden. Zu diesem Beruf braucht man Ellenbogen. Sie würden sehr leiden, viel einbüßen und ein halber Mensch werden. Der Zwiespalt würde nie von Ihnen weichen. Gehen Sie heim zu Mutter und Schwester und wirken Sie in der Heimat, wo ein reicher Boden, sich auch künstlerisch zu betätigen Ihrer wartet, und leben Sie den Ihrigen.“

Dieser Brief brachte Klarheit und Ruhe in mein Herz. Als mein Entschluß gefaßt war, ging ich zu Frau Lucius. Ich dankte ihr, erzählte ihr ehrlich von meinem Kampf, von Frau Joachims Brief und sagte, daß ich fest entschlossen sei, ihr hochherziges Anerbieten nicht anzunehmen. Sie war eine schlichte, wahrhaftige Frau, die in dem großen Reichtum, indem sie lebte, sich ihr warmes Herz und ihren einfachen Sinn bewahrt hatte. Sie stand auf, schloß mich in ihre Arme und küßte mich.

„So wie ich Sie kennen gelernt habe, konnten Sie keinen anderen Entschluß fassen“, sagte sie, „aber eins versprechen Sie mir: wenn Sie jemals in irgend einer Not sind oder eine Sorge haben, so kommen Sie zu uns, mein Mann und ich werden immer für Sie bereit sein.“

Sie hat ihr Wort gehalten. Nach Jahren wandte ich mich an sie und bat sie um Hilfe für meinen Stiefbruder, der mit einer großen Kinderschar unverschuldet in Not geraten war. Sie halfen ihm, wie nur erprobte Freunde helfen können.

Wenn ich jetzt auf mein Leben zurückblicke, so weiß



„Mir längwilen-is nid.“